

Siebenter Teil: Feste im Kirchenjahr

I. Advent

§ 60: Advent heißt „Ankunft“. Um wessen Ankunft geht es? Um die Ankunft des Erlösers der Welt, Jesus Christus. „Advent“ nennen wir aber weniger die Ankunft Christi selbst, als vielmehr die Zeit des Wartens auf ihn. Auf den Erlöser wartet die Schöpfung seit dem Sündenfall Adams im Paradies. So müssen wir vier verschiedene „Advente“ unterscheiden: [a] Die ganze Zeit vom Sündenfall über die Propheten bis zur *ersten Ankunft* Jesu Christi bei seiner Geburt im Stall von Bethlehem. [b] Die ganze Zeit, in der die Christen seit Jesu Himmelfahrt auf seine *zweite Ankunft* warten, nämlich auf seine Wiederkunft, die am Jüngsten Tag stattfinden wird, „zu richten die Lebenden und die Toten“. [c] Unser alljährliches Warten auf das *Fest* der ersten Ankunft Christi: die vier Adventswochen vor Weihnachten. [d] Unser Warten auf *unsere Ankunft bei Christus* in unserem Tode.

§ 61: Christus wird ankommen als Weltenrichter. Er schafft das Leben, aber er entscheidet auch nach der Gerechtigkeit über den ewigen Tod: Wer beim Jüngsten Gericht von ihm weg-gewiesen wird, verliert sein ewiges Heil und kommt in die **Hölle**. Nirgendwo steht zwar geschrieben, dass tatsächlich jemand verdammt werden und in der Hölle sein wird, aber die Freiheit des Menschen kann sich immer in Stolz von Gott abwenden und so das wahre Leben verlieren. Was ist eigentlich die Hölle? Die Hölle ist nicht die Vernichtung des Lebens, aber seine Entleertheit vom göttlichen Sinn. Die Hölle ist das Leben in schrankenloser Selbstsucht. Was bedeutet das? Ein schrankenlos Selbstsüchtiger will mit nichts mehr etwas zu tun haben, was er nicht selbst ist oder selbst gemacht hat. Das war die Sünde Luzifers, des Teufels: Er wollte ganz nur aus sich leben, nicht von Gott sein Leben und dessen Inhalt erhalten. So kann aber außer Gott selbst niemand leben. Was wären wir denn, wenn wir nur „wir selbst“ sein und alles von „uns selbst“ Verschiedene abscheiden wollten? Wir wären ein leeres „Ich = Ich“ ohne Inhalt, ja sogar ohne Leben: Es gäbe uns gar nicht. Denn nicht aus uns selbst, sondern aus etwas anderem – nämlich aus unseren Eltern – stammt unsere *Existenz*; nicht aus uns selbst, sondern aus etwas anderem – aus Sonne und Regen, Luft und Erde, Speise und Trank – erhält sich unser *Leben*; nicht aus uns selbst, sondern aus etwas anderem – nämlich aus den Menschen, mit denen wir leben, und aus den Dingen, für die wir uns interessieren und die uns Freude machen – gewinnt unser Leben seinen *Inhalt* und seinen *Sinn*.

§ 62: Der **Teufel** aber, und in seinem Gefolge der böse Mensch, sagt: Ich will sein wie Gott (Gen 1,12), d. h. ganz aus mir allein leben. Aber nur Gott braucht nichts außer sich, weil er der Urgrund von allem ist. Wer zu stolz ist, Dinge in Anspruch zu nehmen und zu schätzen, die ein Größerer als er selbst gemacht hat, der verurteilt sich selbst zu einem völlig leeren Leben ohne Inhalt und Sinn. Nichts anderes als das ist die **Hölle**. Ein derartig leeres Leben gleicht dem Tod. Es unterscheidet sich aber von ihm dadurch, dass der Teufel um die Leere seines Daseins *weiß*. Die Hölle ist keineswegs eine Strafe, die Gott über die Sünde eigens verhängt, sondern *die Sünde, die zur Hölle führt, besteht gerade darin, sich die Hölle zu wünschen*, nämlich das gottgleiche Existieren ganz allein aus sich und ganz allein für sich. Der übermäßig Stolze verurteilt durch seinen Stolz *sich selbst* zu der höllischen Leere. Keiner ist deshalb in der Hölle, außer dem, der es partout nicht anders haben will. So gesehen, ist auch die Hölle noch ein *Ausdruck der Liebe Gottes*: Gott lässt denjenigen Menschen, der das unbedingt will, ganz für sich allein sein. Daher steht über dem Höllentor geschrieben: „*Mich gründete ... die erste Lieb' und die Allwissenheit*“ (Dante: Göttliche Komödie, Hölle III, 5f).

Zusatz 1: Dass Gott die Hölle aus Liebe erschaffen hat, kann man sich an einem Beispiel aus dem menschlichen Bereich begreiflich machen. Wenn ein Kind sich von seinen Eltern abwendet, so werden die Eltern es doch weiterhin lieben. Gerade deshalb aber werden sie nicht versuchen, es mit Zwang zurückzuhalten, wenn es sie verlassen will, sondern ihm vielleicht sogar noch helfen, eine Wohnung zu finden und diese herzurichten (§ 39).

Zusatz 2: Dass Menschen sein wollen wie Gott, ist allerdings eine durchaus reale Gefahr. Menschen tun gerne so, als wären sie die Herren über die Natur und über andere Menschen. Wenn Kinder abgetrieben und in Kriegen Tausende von Menschen in den Tod geschickt werden; wenn die Natur zerstört wird, um den Luxus weniger reicher Länder aufrechtzuerhalten; wenn Menschen ein Wirtschaftssystem errichten, in dem sie so erbittert um Geld und Macht kämpfen, dass sie dabei körperlich und seelisch krank werden – was sind das anderes als Versuche, die Dinge (sozusagen) selbst in die Hand zu nehmen, statt nach den Ordnungen zu leben, die Gott in seiner Schöpfung zum Wohle von Natur und Mensch angelegt hat? Wenn der Mensch über die Welt herrscht, als könne er nach seinem Belieben schalten und walten (eben so, als wäre *er* Gott), dann hat das bloß zur Folge, dass die wenigen Menschen, welche die Macht und das Geld haben, über die vielen anderen herrschen. Dabei geht es diesen „Herrschern“ dann freilich nicht um das Wohl der Beherrschten (so wie es Gott um das Wohl seiner Schöpfung geht), sondern nur um ihren eigenen Profit und Vorteil. Das zeigt ein Blick auf die Geschichte und die großen Leiden, die der Kampf der Menschen um die Herrschaft und ihre Ausübung über jedes Volk schon gebracht haben.

II. Weihnachten

§ 63: Weihnachten ist die der Geburt des Herrn geweihte Nacht. In dieser Nacht wird die allumfassende göttliche Macht, die das ganze Universum geschaffen hat und es am Leben erhält, ein Mensch: „**Und das Wort ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnt**“ (Joh 1,14). Der Welt-Logos, das ewige Wort, das die Welt hervorgebracht und geordnet hat, das alle Geschehnisse im Kosmos lenkt, liegt als Säugling in der Krippe und lebt ein ganzes Menschenleben einschließlich des Todes.

§ 64: Warum ist das **Wort** so wichtig, dass es als Urgrund der Welt gilt, wie es Johannes am Beginn seines Evangeliums sagt: „*Im Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort. Dieses war im Anfang bei Gott. Alles ist durch dasselbe gemacht worden, und ohne dasselbe wurde nichts gemacht, was gemacht worden ist*“ (Joh 1,1-3)? Worüber wir sprechen können, das haben wir **verstanden**, dessen Bedeutung ist uns klar. Warst Du jemals in der Lage, einem anderen eine Mathematikaufgabe erklären zu sollen, die Du selbst nicht recht verstanden hattest? Was passiert in einem solchen Fall? Entweder können wir gar nichts sagen oder wir reden hin und her, sagen aber nicht wirklich etwas zur Sache: Die rechten Worte fehlen, wenn wir die Sache nicht begriffen haben. Und wenn wir handeln, dann können wir – vorausgesetzt wir wissen, was wir tun – sagen, welche Absichten unser Tun leiten. Wer nicht sagen kann, was er eigentlich will und tut, der handelt planlos und wirrt, auf gut Glück. Er überlässt, was geschieht dem blinden Zufall. Dass das **Wort am Anfang von allem** war, heißt, dass alles verstehbar ist, dass alles einen **Sinn** hat und einer wohlerwogenen **Absicht** entspricht. Diesen Sinn können zwar *wir* nicht immer erkennen und verstehen, trotzdem ist er da. Jedenfalls **Gott** weiß und versteht den Sinn von allem und jedem. Für ihn gibt es nichts Unverständliches, da er alles selbst gemacht und geschaffen hat und weiß, was er damit wollte und will. Das ist die tiefste Bedeutung des „Wortes“: Was immer in der Welt geschieht, nichts ist planlos blinder Zufall, sondern hinter jedem Geschehen steht eine **Absicht**, eine Absicht Gottes (das Böse beabsichtigt Gott nicht, er lässt es zu und es dient seinen Absichten). **Dass Welt und Leben nicht Spielball des Zufalls sind, sondern dass sich in ihren Absichten Gottes ausdrücken: genau das sagt der Satz „Im Anfang war das Wort“.**

Zusatz: In dem, was in der Welt geschieht, spricht Gott aus, was er will. Das Schicksal ist Gottesrede. Das ist es, was das römische Wort *fatum* (von *for, fatus sum, fari – reden, sagen*) meint: Was Gott als seinen Willen ausspricht und was dadurch auch geschieht. Das *Fatum* ist nicht das alle Freiheit ausschließende Verhängnis, denn „verhängt“ ist es dem Menschen, in **eigener Freiheit** darüber entscheiden zu sollen, ob er Gottes Willen

geschehen lassen oder sich ihm entgegenstellen will (§§ 35-37).

§ 65: Welche Absichten aber hat Gott mit uns? Gute oder schlechte? Das haben sich die Menschen immer schon gefragt (§ 10). Und Gott hat geantwortet. Im Alten Testament durch den **Bund** mit Noah (Gen 9,8-17), mit Abraham (Gen 12,1; 13,14-18; 15; 17), mit Moses (Exod 3,1-10) und durch seine **Verheißungen** an die Propheten, wie z. B. an Isaias: „*Deswegen wird der Herr selbst euch ein Zeichen geben: Siehe, die Jungfrau wird empfangen und einen Sohn gebären*“ (Is 7,14). Dieser wird die Welt von allem Übel erlösen. Diese Verheißung Gottes geht an Weihnachten in **Erfüllung**. Die Engel beziehen sich ausdrücklich auf die Verheißung des Propheten, wenn sie den Hirten verkünden: „*Und dies soll euch zum Zeichen sein: Ihr werdet ein Kind finden, in Windeln eingewickelt und in einer Krippe liegend*“ (Lk 2,12). Schließlich stehen **Ochs** und **Esel** an der Krippe des Kindes. Auch sie sind ein besonderes Zeichen dafür, dass der Heiland es ist, der in der Krippe liegt. Denn ebenfalls beim Propheten Isaias lesen wir, dass Gott ihm gesagt habe: „*Es hat der Ochse seinen Besitzer erkannt, und der Esel die Krippe seines Herrn*“ (Is 1,3). Gott schickt die unvernünftige Kreatur an die Krippe seines Sohnes, damit sie stummes Zeugnis für ihn gäbe. So wirkt auch in den stummen Tieren das vernünftige „Wort“, die Absicht Gottes.

Die Hirten sagen zueinander: „*Lasset uns nach Bethlehem gehen und das Wort schauen, das uns geworden ist, das Gott uns gezeigt hat*“ (Lk 2,15). Dieses Wort ist der Sohn Gottes in der Krippe. Was das Wort – der Sohn – bedeutet und sagt, teilen uns die Engel mit: „*Ehre sei Gott in der Höhe und Friede den Menschen auf Erden*“ (Lk 2,14). Jesus Christus verherrlicht den Vater (vgl. Joh 17,1), indem er der Welt Rettung und göttliches Heil bringt. Er verherrlicht Gott, indem er das Schöpfungswerk in seiner ursprünglichen Schönheit und Gerechtigkeit wieder herstellt, die durch das Böse verdorben worden waren (*restitutio in integrum*).

III. Erscheinung des Herrn „Heilig Drei König“

§ 66: Die „Erscheinung“ des Herrn ist keine Erscheinung, wie eine Gespenstererscheinung. Das griechische Wort *Epiphanie* bedeutet soviel wie „Sichtbarwerdung“. An diesem Fest wird die **Göttlichkeit** Jesu sichtbar. Die Welt sieht heute, dass Jesus der Christus, der Gesalbte des Herrn, der Messias, der König der Völker ist. Sichtbar wird die göttliche Macht Jesu Christi öfter: bei seiner **Taufe**, als Gottes Stimme selbst ihn als Gottessohn bestätigt (Lk 3,21f); bei seinen **Wundern**, als er sich als den Herrn über die Elemente erweist, indem er den Sturm beruhigt (Mt 8,23-27) und Wasser in Wein verwandelt (Joh 2,1-12), über die Krankheiten, die er heilt (z. B. Mt 9,27-31), über den Tod, von dem er erweckt (z. B. Mt 9,23-26), über die Sünden, die er vergibt (z. B. Mt 9,1-8), und über die bösen Geister, die er austreibt (z. B. Mt 8,16-18); bei seiner **Verklärung** (Mt 17,1-13); bei seiner machtvollen **Lehre** (Mt 7,29); bei seiner **Auferstehung**. Zuallererst jedoch wurde die göttliche Königswürde Jesu Christi sichtbar, als die drei Weisen aus dem Morgenland die armselige Krippe aufsuchten, „*um den neugeborenen König anzubeten*“ (Mt 2,2).

§ 67: Drei „Magier“ kommen aus dem Land der aufgehenden Sonne, aus dem „Oriente“, also aus dem Osten, um den neugeborenen „König der Juden“ anzubeten. Magier sind Leute, die sich mit den Sternen auskennen und deren Botschaften zu verstehen vermögen. So sind sie gelehrt, denn sie wissen viel über die Vorgänge am Himmel. Aber zudem sind sie weise, denn sie wissen nicht nur, wie die Sterne zu jeder Jahreszeit anders stehen, sondern vor allem wissen sie, was die Sterne für das menschliche Leben bedeuten. Wer wie die Israeliten in der Wüste lebte, war sicherlich angezogen von der Pracht des nächtlichen Sternenhimmels. Sterne, Sonne und Mond sind unentbehrlich, um die Tages- und Jahreszeit zu bestimmen (Gen

1,14), Sterne helfen, die Himmelsrichtung zu finden. So haben Gestirne in der Tat große Bedeutung für den Menschen.

Manche alte Völker, wie die Ägypter, Chaldäer, Assyrer und die vormohammedanischen Araber haben die Sterne aber darüber hinaus für Gottheiten gehalten und sie verehrt, ihnen Opfer dargebracht. Sie glaubten daran, dass die Sterne uns sagen, wie wir unser Leben führen müssen, was wir tun und lassen sollen. Das haben die Propheten der Juden immer bekämpft. So warnt Gott durch Moses: „dass du nicht etwa deine Augen zum Himmel erhebest, und die Sonne schauest und den Mond, und alle Sterne des Himmels, und dich irrest und betrügest, und sie anbetest und sie verehrest, welche der Herr, dein Gott, geschaffen, dass sie allen Völkern dienen, die unter dem Himmel sind“ (Deut 4,19; vgl. 17,3). Die Sterne haben keine Macht, über unser und der Welt Schicksal zu bestimmen, sondern **Gott** allein hat diese Macht. Nicht an den Sternen kann der Mensch ablesen, wie er leben muss, um anständig und glücklich zu sein, sondern an Gottes **Geboten**. Gott spricht zu uns nicht durch Magier, welche die Stellung der Sterne deuten (§ 3), sondern durch die **Propheten** und **Jesus Christus**.

Die Warnung Moses' vor dem Sterndienst zeigt aber doch eine wichtige Botschaft, welche die Sterne für den Menschen enthalten, die über die reine Nützlichkeit der Zeit- und Ortsbestimmung hinausgeht: Das unübersehbar zahlreiche Heer der Sterne weist auf die Macht dessen hin, der sie geschaffen hat. Ihre Botschaft ist: Es gibt einen Gott, der Welt und alle Himmelsräume geschaffen und weise geordnet hat. Die Sterne sagen uns also wohl, **dass Gott ist**, nicht aber, was er im einzelnen von uns will. Im Neuen Testament ist es zweimal der Fall, dass Himmelskörper die Gegenwart Gottes anzeigen. Der **Stern von Bethlehem** zeigt den weisen Männern aus dem Osten die Geburt des Gottessohnes an; und die sich bei der Kreuzigung Christi **verfinsternde Sonne** (Lk 23,44f; Mk 15,33; Mt 27,45) zeigt den Tod des Gottessohnes an.

§ 68: Die drei weisen „Magier“ sind keine Juden. Es sind Heiden. Aber sie haben erkannt, dass der neugeborene „*König der Juden*“ **nicht nur für die Juden, sondern auch für die fernste Welt** Bedeutung hat. Sie konnten nicht genau wissen, dass und wie Jesus die Welt erlösen würde, aber sie hatten durch das Auftreten des Sternes begriffen, dass die Geburt dieses Kindes ein weltbewegendes Ereignis sei. Eben das heißt „*Erscheinung des Herrn*“: Die Sichtbarwerdung dessen, dass Jesus Christus **für alle Völker** der anzubetende König ist. In den drei „Magiern“ haben die fernen Völker selbst dies bekannt. Sie haben ihr Knie gebeugt vor ihm, wie es einst alle Wesen im Himmel, auf der Erde und unter der Erde tun werden (Philippbrief 2,10). Schon der Prophet Isaias hatte geweissagt, dass fremde Könige in dem göttlichen Licht, das Jerusalem einst erscheinen wird, einhergehen werden: „*Und die Völker werden in deinem Lichte wandeln, und Könige im Glanze deines Aufganges ... eine Überschwemmung von Kamelen wird dich bedecken, Dromedare aus Madian und Epha; alle aus Saba werden kommen, Gold und Weihrauch zu bringen und das Lob des Herrn zu verkünden*“ (Is 60,3 und 6).

IV. Mariae Reinigung „Lichtmess“

§ 69: Mit dem Feste Mariae Lichtmess am 2. Februar endet die Weihnachtszeit. In der römischen Liturgie findet an diesem Tage die Kerzenweihe und eine Licherprozession statt. Es sind zwei Geheimnisse, die heute gefeiert werden: die **Darstellung** des neugeborenen Gottessohnes Jesus Christus im Tempel und die **Reinigung** Mariens. Wie bei vielen Völkern galt auch im Judentum eine Mutter für eine gewisse Zeit nach der Geburt als „unrein“. Damit sollte nicht ausgedrückt werden, dass die Geburt etwas „Schmutziges“ sei, wovor man sich besser hüten sollte. Vielmehr steckt eine andere Überlegung dahinter. Bei einer Geburt verliert

die Mutter Blut. Im Blut aber ist die leibliche wie die seelische Lebenskraft verkörpert.⁴⁷ Die Schwächung der Lebenskraft durch Blutverlust eröffnet die Möglichkeit von „Unreinheit“, weil die bösen Dämonen in eine geschwächte Menschenseele leichter ihren verderblichen Einfluss hineinbringen können, als in eine starke. Um nun das, was die Dämonen möglicherweise an bösem Einfluss in der Seele hinterlassen haben, wieder auszugleichen, muss man nach dem Gesetz, das Gott dem Moses gab, am Ende der „Unreinheit“ – d. h. wenn man sich vom Verlust der Lebenskraft wieder erholt hat, also im Falle einer Geburt am Ende der Zeit des Wochenbettes – etwas aufopfern (Lev 12,6). Dieses Opfer, das Maria bringt, feiert die Kirche am heutigen Tage. Freilich hätte Maria das Opfer nicht nötig gehabt: Über sie als die unbefleckt (d. h. frei von der Erbsünde) Empfangene haben die Dämonen der Hölle keine Macht. Dennoch befolgt sie das Gesetz, um ganz Mensch mit Menschen zu sein.

V. Mariae Verkündigung

§ 70: An diesem Festtag feiert die Kirche die Ankündigung, die durch den Erzengel Gabriel an Maria erging, dass sie nämlich als Jungfrau den Heiland der Welt, Jesus Christus, empfangen und gebären werde. Der Engel verkündet, dass die „*Kraft des Heiligen Geistes*“ Maria überkommen werde: „*Der Heilige Geist wird über Dich kommen und die Kraft des Allerhöchsten wird Dich überschatten. Deshalb wird auch das Heilige, das aus Dir geboren wird, Sohn Gottes genannt werden*“ (Lk 1,35). Maria antwortet: „*Siehe, ich bin eine Magd des Herrn, mir geschehe nach Deinem Worte*“ (Lk 1,38).⁴⁸

Wunder

§ 71: Die jungfräuliche Empfängnis des Kindes ist ein Wunder. Gott selbst greift in den natürlichen Gang der Dinge ein. Was sonst auf natürlichem Wege geschieht, lässt Gott hier auf übernatürliche Weise geschehen. Der technikgläubige Mensch des zwanzigsten und einundzwanzigsten Jahrhunderts hat oft Schwierigkeiten mit Wundern. Wir neigen mitunter dazu, alles das, was wissenschaftlich nicht erklärbar ist, für nicht existent zu halten. Wunder wie die Jungfrauengeburt, die Verwandlung von Wasser in Wein (Joh 2,1-11), die wunderbare Vermehrung des Brotes (Joh 6,1-13), die Beruhigung von Sturm und Wogen (Mt 8,23-27), oder die Erweckung eines Toten (Joh 11,1-46) durch Jesus werden dann schnell als fromme Erfindungen abgetan: Der Schriftsteller, der solches berichtet, wollte (so sagt der historisch-kritische Bibelerklärer) nur zum Ausdruck bringen, wie hoch er Jesus schätze, und deshalb habe er ihm Dinge zugeschrieben, die gar nicht passiert sein können. **Aber wieso wäre der Schriftsteller dazu gekommen, Jesus so über die Maßen hochzuschätzen, wenn dieser nie etwas über die Maßen Erstaunliches getan hätte?**

§ 72: Woher will der Bibelerklärer wissen, was überhaupt passieren *kann* und was nicht? Wenn wir nicht erfahren und erleben würden, dass Kinder empfangen und geboren werden, so hätten wir uns ein solches Geschehen ebenso wenig ausdenken können, wie dass aus einem hölzernen Ast plötzlich ein rotleuchtender Apfel wachsen könnte. Wir sehen, **dass** diese Entwicklungen vor sich gehen, und wir sehen, welche Schritte dabei aufeinander folgen, aber wir wissen und sehen nicht, **wie** es möglich ist, das sich z. B. Zellen vereinigen, dass sie sich teilen und so fort. Wenn wir wüssten, wie es die Natur anstellt, Kräfte, die solches bewirken,

⁴⁷ So gibt Odysseus den abgeschiedenen Schatten der Toten ein wenig Lebenskraft zurück, indem er ihnen Blut von Schafen zu trinken reicht (Odyssee XI). Vgl. § 15 [c]

⁴⁸ Die Geburt Jesu Christi aus der Jungfrau Maria bekennt auch der Koran, Sure 3, 37-42 (in Vers 40 ist ausdrücklich vom „*Messias* Jesus“ die Rede).

hervorzubringen, könnten wir selber ein System solcher Kräfte – eine Natur – schaffen. Es ist ein Wunder, dass Christus Wasser zu Wein verwandelt. Aber es ist ebenfalls ein Wunder, dass der Apfelbaum Holz und Wasser in Äpfel verwandelt. Nicht deswegen ist es ein Wunder, weil wir erwarten würden, dass am Apfelbaum Pfirsiche wachsen, sondern es ist deswegen ein Wunder, weil wir selber weder einen Baum erfinden und erschaffen könnten, aus dem Äpfel, noch einen, aus dem Pfirsiche wachsen. Wenn es einmal einen Apfelbaum gibt, dann können wir ihn dazu bringen, verschiedene Sorten zu geben; oder wir können vielleicht Äpfel und Birnen kreuzen und so eine „neue“ Frucht hervorgehen lassen. Tatsächlich freilich ist es keine neue Frucht, sondern nur eine neue Kombination der alten Früchte. Und genau genommen haben auch nicht *wir* die neue Frucht gemacht, sondern **der Baum und seine Kräfte selber** haben sie gemacht. Wir können zwar die Natur, so wie sie ist und wirkt, zu unseren Zwecken benutzen. Wir können das, was die Naturkräfte normalerweise hervorbringen, verändern, aber doch nur **mittels der vorgegebenen Naturkräfte selbst**. Wir können keine neuen Naturkräfte herstellen: Wir können nicht selbst eine andere Natur erschaffen.

§ 73: Warum sollte nun diejenige Macht, welche die uns bekannte Natur erschaffen hat, nicht auch einmal eine **andere, uns noch nicht bekannte Natur** schaffen und diese etwas bewirken lassen, was wir dann selbstverständlich nicht auf die Wirkungsweise der uns bekannten Natur zurückführen können? Wunder sind eine solche andere Natur. Ich sagte eingangs zu diesem Abschnitt, bei einem Wunder lasse Gott auf übernatürlichem Wege etwas geschehen, was sonst die Natur erledigt (§ 71). Nun ist aber auch die Natur Gottes Erfindung und Werk. Die Quelle von Natur und Übernatur ist dieselbe, nämlich Gott. **Für uns** mag das Übernatürliche so wirken, als sei es unvereinbar mit der Natur – so unvereinbar wie die Regeln von Schach mit denen von Fußball. **Für Gott** hingegen ist beides gleich „natürlich“, so wie für viele Menschen beides „natürlich“ ist, nämlich Schach zu spielen *und* Fußball. Gott handhabt Natur und Übernatur mit gleicher Souveränität, da er für beide der Urheber und beherrschende Geist ist (§ 31 Zusatz). Der Mensch jedoch vermag nur bestimmte Teile der Natur zu handhaben: Unsere **Technik** ist ein Wirken mit den Kräften derjenigen Natur, die eine uns bekannte Erfindung und Schöpfung Gottes ist. Göttliche **Wunder** sind ein Wirken mit Kräften einer anderen, uns unbekannteren Erfindung Gottes.

Zusatz: So sagt der hl. *Thomas von Aquin* in seinem Fronleichnamshymnus „*Lauda, Sion, Salvatorem*“, dass bei dem unbegreiflichen Vorgang der Transsubstantiation von Brot und Wein in Fleisch und Blut Christi etwas **praeter rerum ordinem** geschehe, also außerhalb der gewöhnlichen Ordnung der Dinge. Es könnte auch sein, dass, wie der hl. *Athanasius* meint, in manchen Wundern dieselben bekannten Naturkräfte am Werk sind, wie sonst in der Natur auch, dass sich ihr Wirken aber **sehr viel schneller** vollzieht als sonst. So verwandelt beispielsweise die Natur, wie wir sie kennen, Wasser in Wein. Dies geschieht mittels der Traube: Das Wasser, das die Traube aufnimmt, verwandelt sich in ihr in fruchtigen Saft und Wein. Die Traube ist also ein Gerät zur Verwandlung von Wasser in Wein. *Wir* könnten ein solches Gerät nicht erfinden, *Gott* konnte es. Warum sollte er dann nicht bei der Hochzeit zu Kana (Joh 2,1-11) das Wasser direkt (d. h. ohne Zwischenschaltung einer Traube) zu Wein machen können? Dabei geschah ja nichts anderes, als was in den Weinbergen der Welt millionenfach geschieht. Aber es passierte zu Kana rasend schnell: Kein langsames Aufnehmen des Wassers durch die Traube, kein langes Reifen, kein Auspressen und Vergären, das die inneren Kräfte des Traubenwassers freisetzt, sondern eine schlagartige Offenbarung der Fähigkeit des Wassers, zu Wein zu werden.⁴⁹

„Bei Gott ist kein Ding unmöglich“

§ 74: Maria selbst fragt den Engel, ob sie denn dazu auserwählt sei, dass an ihr ein Wunder sich ereigne: „*Wie wird das geschehen, da ich doch keinen Mann erkenne?*“ (Lk 1,34)

⁴⁹ Vgl. *Clive Staples Lewis*: Wunder (1942, in: Gott auf der Anklagebank, Glasgow 1979, dt. ²Basel: Brunnen 1982) 15-32, hier 20f

Zusatz: Seinen Mann oder sein Weib „erkennen“ ist ein biblischer Ausdruck für den leiblichen Vollzug der Liebe. Tiere schauen einander beim Geschlechtsverkehr nicht an. Einzig die Menschen tun das: Sie sehen liebend einander in's Antlitz. So „erkennen“ sie einander: es geht bei der körperlichen Liebe, wenn sie menschenwürdig geschieht, nicht um die Abfuhr von Triebenergie, sondern um die innigst mögliche Verbindung mit der anderen Person, mit dem geliebten Du. Es ist nicht gleichgültig, mit wem man schläft, weil in der Sexualität sich unsere Persönlichkeit verwirklicht. Deshalb ist der Geschlechtspartner nicht etwa hauptsächlich ein Mittel der Triebbefriedigung oder der Fortpflanzung, sondern in erster Linie ist er die uns ergänzende und antwortende, liebende und geliebte andere Person.

§ 75: Maria fragt also genau das, was sich auch uns als Frage aufdrängt: Wie kann etwas geschehen, wenn es keine natürliche Ursache hat? Der Engel sagt ihr, dass die Kraft des Allerhöchsten und der Heilige Geist ursächlich wirken werden, und er fasst seine Antwort in dem berühmten Satz zusammen: „Bei Gott ist kein Ding unmöglich“ (Lk 1,37). Das bedeutet nicht, dass für Gott *gar nichts* unmöglich ist: **Gott hat schlechterdings nicht die Macht, etwas Unvernünftiges oder etwas sittlich Schlechtes zu machen. Denn darin würde er seine Vollkommenheit ohnmächtig machen und so hinter dem zurückbleiben, wozu Gott fähig ist.** Wenn Gott z. B. einen Berg ohne Tal machen wollte, oder einen Kreis, dessen Punkte vom Mittelpunkt nicht alle denselben Abstand haben, dann würde er einen Berg machen, der gar kein Berg ist, und einen Kreis, der gar kein Kreis ist. Er würde also etwas machen und es gleichzeitig nicht machen. Das aber geht nicht. Genauso wenig steht es Gott frei, etwa einen Mord zu etwas sittlich Gutem zu machen. Der Mord ist nicht schlecht, weil Gott ihn dazu erklärt, sondern Gott erklärt ihn dazu, weil er in sich schlecht ist. Es steht Gott nicht frei, seine eigene Weisheit zu missachten. Tatsächlich sagt der Engel im Evangelium auch gar nicht, dass für Gott „nichts unmöglich“ sei. Sondern er sagt: „*quia non erit impossibile apud Deum omne verbum*“ (Lk 1,37). Das heißt zu deutsch: „*denn bei Gott ist kein Wort unmöglich*“ (eigentlich mit doppelter Verneinung: „*denn bei Gott ist alles Wort nicht unmöglich*“). Das bedeutet, dass für Gott *nur alles das* möglich ist, was sich als **sinnvolles**, d. h. als **vernünftiges und sittlich-gutes** Wort denken und aussprechen lässt (§ 10 Zusatz; § 64).⁵⁰

„Geboren aus Maria, der Jungfrau“

§ 76: Was bedeutet das Wunder der Jungfrauengeburt? Warum wird Gott gerade auf diesem Wege Mensch? Der von einer Jungfrau Geborene hat eine menschliche Mutter, jedoch keinen menschlichen Vater. So ist er einerseits Mensch, ein Angehöriger der menschlichen Generationenfolge. Andererseits aber fällt er aus der gewöhnlichen Reihe der Menschen und ihrer Geschlechterfolge heraus. **So wird in dem von der Jungfrau Geborenen die Menschheitsgeschichte fortgesetzt und doch auch ganz neu begonnen.** Die Vergangenheit sammelt sich durch die menschliche Abstammung von der Mutter in ihm. Sie setzt sich aber in einer ganz neuen Perspektive fort: in der Perspektive der Erlösung durch Gott.⁵¹

VI. Palmsonntag Zweiter Passionssonntag

§ 77: Heute feiert die Kirche den Einzug Jesu in Jerusalem. Christus zieht ein wie ein König.

⁵⁰ Vgl. *Herbert Huber*: Philosophie und Ethik. Eine Hinführung. Band II: Philosophische Exempel. Ausgewählte und erklärte Texte (Donauwörth: Auer 2003), 196-201 und 146-149

⁵¹ Vgl. *Karl Rahner / Herbert Vorgrimler*: Kleines theologisches Wörterbuch (¹⁰Freiburg: Herder 1976), 219. – *Herbert Vorgrimler*: Neues theologisches Wörterbuch (Freiburg: Herder 2000) betont, dass durch die Jungfrauengeburt keineswegs „Gott als biologischer Vater verstanden wäre“ (333). Wenn Gott die biologischen Vorgänge, die zur Geburt Jesu führten, auf andere Weise in Gang gesetzt hat, als es sonst geschieht, wirkt Gott aber eben doch gerade auch in der biologischen Sphäre.

Dies steht ihm zu, denn er ist der Messias. Das Volk freilich sieht im Messias einen König, der für das irdische Brot sorgt, nicht den Erlöser der Welt aus Sündenschuld: nach der wunderbaren Brotvermehrung hat Jesus schon vorausgesehen, dass sie „*kommen würden, um ihn fortzuschleppen und zum König zu machen*“ (Joh 6,15). Dies ist es, was die Menschen heute am Palmsonntag versuchen. Aber der Messias ist kein irdischer König, sondern der Schmerzensmann, der leidende Gottesknecht, der die Schöpfung durch sein Blut erlösen wird (Is 53). Deshalb ist der Messias-König kein König nach irdischem Maß. Seine Königsherrschaft ist „*nicht von dieser Welt*“ (Joh 18,36). Die ewige Herrlichkeit des Gottessohnes ist verborgen unter der Schmach des Kreuzes, und die Herrschergewalt des Pantokrators (All-Herrschers) ist verborgen unter der Ohnmacht des leidenden Heilands.

§ 78: Im Herrn, der auf einer *Eselin* reitet, haben wir wiederum die Erfüllung einer alttestamentarischen Weissagung auf den Messias vor uns: „*Freue dich genug, Tochter Sion, juble, Tochter Jerusalem: Siehe, dein König wird zu dir kommen als Gerechter und Heiland; er ist arm und reitet auf einer Eselin, auf dem Füllen einer Eselin*“ (Zach 9,9). Dass der Einzug auf der Eselin, die Jesus sich samt ihrem Füllen, am Morgen des Palmsonntags eigens holen lässt (Mt 21,2), ihn als Messias offenbart, ging den Jüngern erst nach der Auferstehung (der „Verherrlichung“) Jesu Christi auf (Joh 12,16). Im Alten Testament heißt es: „*Sie setzten Salomon auf das Maultier des Königs David*“ (4 Könige 1,38)⁵². Dies tat man, um zu zeigen: Er ist der wahre König, der rechtmäßige Nachfolger seines Vaters David. Nötig geworden war diese Demonstration dadurch, dass sich Adonias, der Sohn der Haggith, anstelle des greisen und kranken David zum König ausgerufen hatte. David jedoch hatte längst schon Salomon, den Sohn der Bethsabee zum Erben seiner Herrschaft bestimmt (3 Könige 1,17; 30)⁵³. König Salomon aber ist ein weiser und gerechter König, und als solcher ein Mann, der auf den wahren König aller Weisheit und Gerechtigkeit vorausweist: auf Jesus Christus, den Logos – das ist die Weisheit, welche die ganze Welt schafft und ordnet – und Sohn des ewigen Gottes. Das Maultier – Abkömmling einer Eselin – wurde so zum Zeichen für die Königswürde des David und des Salomon. Indem Christus am Palmsonntag auf einer Eselin in Jerusalem einzieht, zeigt er seinen **Herrschaftsanspruch** an: Er ist König wie David und Salomon, ja weitaus mehr als sie beide (Mt 12,42). An der Eselin erkennen ihn die Juden als „Sohn Davids“, und deshalb rufen sie ihm diesen Titel zu: „*Hosanna dem Sohne Davids*“ (Mt 21,9). Auf der Eselin Jesu Christi saß noch niemand (Mk 11,2; Lk 19,30), denn er ist nicht der Nachfolger eines anderen Königs, sondern der eine und einzige König des Alls von Ewigkeit her. – Als einst der Prophet Eliseus dem Jehu durch einen Boten ausrichten ließ, er – Jehu – sei vom Herrn zum König über Israel gesalbt worden, da nahmen die anwesenden Offiziere ihre Obergewänder ab und legten sie Jehu unter die Füße (4 Könige 9,13)⁵⁴, um dadurch anzuzeigen, dass er als Inhaber des Königsamtes mit den anderen Leuten nicht auf derselben Art von Boden steht. Ebenso legen die Menschen ihre Kleider (d. h. Obergewänder) auf die Straße, als Jesus in Jerusalem einzieht (Mt 21,8): Der König reitet nicht auf demselben Boden, auf dem gewöhnliche Menschen gehen. Die Palmzweige, mit denen sie dem Herrn zuwinken, bedeuten, dass sie im Frieden grüßen und die Herrschaft des Königs eine Friedenherrschaft sein solle.

VII. Gründonnerstag

§ 79: Am Gründonnerstag hat Christus die Heilige Messe – die Wandlung von Brot und

⁵² Entspricht: 2 Könige

⁵³ Entspricht: 1 Könige

⁵⁴ Entspricht: 2 Könige

Wein in seinen Leib und sein Blut – eingesetzt. Heute liest – *dicit*, d. h. spricht – Christus selbst zum ersten Male die Heilige Messe und trägt seinen Jüngern auf, dies weiterhin an seiner Stelle und in seiner Vollmacht zu tun. Die Vollmacht der Jünger besteht darin, dem göttlichen Wirken (*actio*) durch die von ihnen gesprochenen Wandlungsworte Raum zu geben: Durch die von geweihten Menschen (Priestern) nachgesprochenen Worte des Gottessohnes vollzieht sich das göttliche Handeln an den Opfern. Der Wein des Letzten Abendmahles ist (wie der Wein in jeder Hl. Messe) nach der Wandlung das Blut Christi. Auf diesen erlösenden Wein weist gleich das erste der Zeichen und Wunder Jesu voraus: Bei der Hochzeit zu Kana sagen die Diener zum Hausherrn: „*Jeder Mann setzt zuerst den guten Wein vor, und erst wenn sie angetrunken sind, den weniger guten. Du aber hast den guten Wein bis jetzt aufbewahrt*“ (Joh 2,10). Dies ist das „*Zeichen*“, mit dem Jesus seine Wunder beginnt (Joh 2,11): Der eigentlich gute – der beste – Wein ist das erlösende Blut seines Kreuzesopfers. Gott hat diesen Wein des ewigen Heiles nicht gleich nach dem Sündenfall gesandt, sondern erst „*als die Fülle der Zeit kam*“ (Gal 4,4), – genauso wie auch bei der Hochzeit zu Kana der vorzüglichste Wein erst zu späterer Stunde erscheint.

§ 80: Christus drückt dadurch, dass er seinen Jüngern die Füße wäscht, seine **Demut** aus: Er ist der Meister und Herr und leistet ihnen doch Knechtesdienste (Joh 13,12-16). Aber gleichzeitig drückt er damit auch seine **göttliche Majestät** aus: **Er – Christus – allein ist es, der wirklich rein machen kann, und wer nicht von ihm rein gewaschen worden ist, der hat keinen Teil an ihm und der Erlösung** (Joh 13,8). So weist die Füßewaschung sinnbildlich voraus auf das **Kreuzesopfer**, das Jesus Christus am nächsten Tag, dem Karfreitag, bringen wird: Dort wird das **Blut des Lammes** vergossen, in welchem die **Seelenkleider der Erlösten weiß gewaschen** werden (Geh. Offb 7,14-17). Im Alten Testament wird berichtet, dass sich vor dem Offenbarungszelt, in welchem die Bundeslade stand, der Rauchopferaltar befand. Zwischen Zelt und Altar musste Moses auf Geheiß des Herrn ein Becken, mit Wasser gefüllt, aufstellen, in dem Aaron und seine Söhne (die Priester) sich Hände und Füße waschen sollten, bevor sie an den Altar oder in das Heiligtum (das Zelt) traten (Exod 30,19). Denn sie mussten rein sein, **wie auch die Apostel und ihre Nachfolger, die katholischen Priester, „ganz rein“** (Joh 13,10) **sein müssen, bevor sie an den Altar des Messopfers treten**. Diese Reinheit ist es, welche Christus den Aposteln und ihren Nachfolgern im Priesteramt durch die Fußwaschung des heutigen Tages verleiht. Diese Reinheit bedeutet, dass Gott durch das Wort der zum Priestertum berufenen Menschen sakramental wirkt, sogar dann, wenn diese Menschen persönlich gesündigt haben: Eine heilige Messe wird dadurch nicht ungültig, dass der zelebrierende Priester ein Sünder ist. Das ist wohl der Sinn dessen, dass Christus auch dem Judas die Füße gewaschen und sogar ihn nicht aus dem priesterlichen Auftrag „*Tuet dies zu meinem Gedächtnis*“ (Lk 22,19) ausgeschlossen hat: Erst nach der Einsetzung der heiligen Messe und erst, nachdem der Heiland dem Judas das Brot gereicht und dieser es gegessen hat, tritt der Satan bei Judas ein (Lk 22,19-23; Mt 26,20-29; Joh 13,21-27).

VIII. Ostersonntag

§ 81: Christus wusste, dass er der von Gott zum stellvertretenden Sühneleiden für alle Geschöpfe bestimmte Gottesknecht war. In diesem Wissen ging er in sein Leiden und seinen Tod.⁵⁵ Heute ist er von den Toten auferstanden. Gott hat ihn auferweckt und damit vom Himmel her bezeugt, dass Jesu Anspruch, der Messias zu sein, den die Juden und ihre Pries-

⁵⁵ Vgl. die ausgezeichnete Darstellung von Jesu Selbstverständnis als einzig angemessenes und Gott wohlgefälliges Sühnopfer bei *Peter Stuhlmacher*: Was geschah auf Golgatha? In: *Walter Brandmüller (Hg): Wer ist Jesus Christus? Mythen, Glaube und Geschichte* (Aachen: MM Verlag 1995) 171-193, hier 183-187.

ter für falsch und gotteslästerlich hielten, zurecht und in Wahrheit besteht. Durch seinen Tod und seine Auferstehung hat Christus den Geschöpfen das Himmelstor wieder geöffnet, das nach dem Sündenfall und der Vertreibung aus dem Paradies den Menschen verschlossen war. Ein flammendes Schwert versperrte den Eingang zum Baum des Lebens (Gen 3,24).

§ 82: Karl Rahner hat einmal folgende Frage gestellt⁵⁶, und zwar (wie er sich ausdrückt) gerade auch an „respektable Theologen“: „Glauben Sie, *daß* Jesus von den Toten auferstanden ist, oder glauben Sie *auch*, weil er von den Toten auferstanden ist (wie sich Paulus trotz Bultmann⁵⁷ zu glauben erlaubte)?“ Und Rahner meint, man werde „auch von katholischen Theologen heute nicht selten die Antwort erhalten: Selbstverständlich glaube ich nur, *daß* er von den Toten auferstanden ist.“ Es bleibt wahr: Paulus glaubte, **weil** Jesus auferstanden war, und heute gilt noch, was der große Völkerapostel schrieb: „*Wenn aber Christus nicht auferstanden ist, ist nichtig unsere Predigt, nichtig euer Glaube*“ (1 Kor 15,14). Nach dem Tode Jesu waren die Jünger verzweifelt und zerstreut. Aber plötzlich nach wenigen Tagen beginnen sie zu predigen mit einer Sicherheit, die an’s Wunderbare grenzt, vor allem wenn man bedenkt, dass sie alle sogar den Tod für die Wahrheit ihres Zeugnisses auf sich nahmen, und dass die Nachwirkungen dieser Predigt nunmehr seit zweitausend Jahren sich auf der Welt kräftig ausbreiten. Dieser plötzliche Umschlag in seiner Dauerhaftigkeit widerspricht jeder menschlichen Psychologie. Er ist letztlich nur dadurch erklärbar, dass hier tatsächlich etwas geschah, was keine „Halluzination“ der Jünger (die Jünger waren samt und sonders nüchterne Leute, keine weltfremden Mystiker), sondern wirkliches Ereignis war – wenn auch von einer Wirklichkeit, die alles hinter sich lässt, was wir gewöhnlich als Wirklichkeit kennen.

IX. Christi Himmelfahrt

§ 83: Christus hat den Tod überwunden, deshalb gehört er nicht mehr dem irdischen, sondern dem **ewigen** Leben an. Er lebt nicht mehr in der Zeit, in der Augenblicke aufeinander folgen und Ereignisse nacheinander ablaufen, und nicht mehr im Raum, in dem das Hier vom entfernten Dort getrennt ist, sondern in **ewiger Gleichzeitigkeit** aller Zeiten (samt ihren Geschehnissen) und in **ewiger Allgegenwart** aller Räume (samt ihrer Inhalte). Diese Sphäre der Ewigkeit nennt man auch „Himmel“. Der Himmel ist kein „Ort“ unter anderen Örtern, weil er alle Räume und ihre Örter umschließt. In der Ewigkeit oder im Himmel gibt es nicht die Trennung zwischen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Es gibt auch nicht die Trennung zwischen Hier und Dort. Vielmehr wird die ganze Fülle aller Geschehnisse **gleichzeitig** (d. h. über alle Zeiten hinweg) und **allgegenwärtig** (d. h. über alle Räume hinweg) geschaut: kein Fluss aufeinanderfolgender Ereignisse und Gegenden, sondern ein ruhiges Jetzt und Hier von Allem.⁵⁸ Das Weite und Ferne ist ganz nah, und das längst Vergangene wie das spätest Zukünftige ganz gegenwärtig.

⁵⁶ *Karl Rahner*: Bemerkungen zur Bedeutung der Geschichte Jesu für die katholische Dogmatik. In: Schriften zur Theologie, Bd. X (Zürich: Benziger 1972) 215-226, 216.

⁵⁷ *Rudolf Bultmann* (1884-1976) war ein protestantischer Theologe, der das Evangelium „entmythologisieren“ wollte, d. h. er behauptete, alle Wunder und insbesondere die Auferstehung seien keineswegs übernatürliche reale Geschehnisse, sondern Sinnbilder. Das verbinde sie mit den Mythen, denn auch diese gäben als wirkliche Ereignisse aus, was bloß Bilder für seelische Sachverhalte seien. Diese *Pseudowirklichkeit* müsse man auch von allen biblischen Berichten abziehen, dann bleibe der symbolische Gehalt übrig. Außer der vagen allgemeinen Behauptung, dass Wunder einfach nicht geschehen *könnten*, gibt Bultmann aber keine Gründe dafür an, dass die Geschehnisse, von denen die Bibel berichtet, nicht geschehen sein sollten (vgl. §§ 72f).

⁵⁸ *Nunc stans*, „stehendes Jetzt“, nennt die abendländische Philosophie diese Sphäre.

§ 84: Dieser Sphäre gehört jeder Tote an, denn Sterben bedeutet, dass sich die unsterbliche Seele aus der Bindung an einen bestimmten Ort und an eine bestimmte Zeit herauslöst und eingeht in die allumspannende göttliche Ewigkeit – in den Himmel. Der Tote lebt nicht mehr zu einer bestimmten Zeit, sondern immer; und er lebt nicht mehr in einer bestimmten Region, sondern überall. Auch der auferstandene Christus gehört der Ewigkeit an, um so mehr als er der menschengewordene Gott ist: Indem er der irdischen Existenz abstirbt, tritt die göttlich himmlische Daseinsweise des ewigen Logos wieder in ihr Recht. Fallen dann aber nicht Himmelfahrt und Tod zusammen? Zweierlei unterscheidet den Tod von der Himmelfahrt:

[a] Zum einen muss eine menschliche Seele, bevor sie die Ewigkeit ertragen kann, von ihrer Sündhaftigkeit geläutert werden. Sündhaft ist, wem seine persönliche Interessenlage mehr bedeutet als die göttliche **Gesamtordnung** der Dinge. Der Sünder ersetzt so die Perspektive der Ewigkeit durch eine Perspektive der Endlichkeit: Er ist unwillig, die Ewigkeit zu ertragen. Das Leben der Ewigkeit hat zur Voraussetzung die Befreiung von der Verstrickung in endliche Perspektiven. Dies ist der schmerzhafteste Prozess, dass eine Seele über das ihr Nahe-liegende und Vertraute hinaus auch am Fernen und Fremden Anteil zu nehmen lernt. In solche Erlebensweise wächst die Seele durch das hinein, was wir **Fegefeuer** nennen: Hier wird ihre von Selbstsucht verkürzte Anteilnahme an der Welt aufgebrochen auf das Ganze – auf das Ewige – hin.

Zusatz: Eine Seele, welche sich diesem Aufbrechen auf das größere Ganze hin verweigert und an ihrer selbstsüchtigen Endlichkeit um jeden Preis festhält, realisiert in sich die **Hölle**, d. i. ein Dasein, welches sich grundsätzlich weigert, eine andere Orientierung anzuerkennen als die eigene Perspektive und Interessenlage. Damit trennt sie sich selbst aus dem Zusammenhang des alles umfassenden göttlichen Lebens heraus und zieht sich auf sich selbst zurück. Sie schneidet sich selbst von den Quellen des Lebens ab (§§ 61f).

[b] Jesus Christus bedarf keiner solchen Läuterung, weil er ohne Sünde ist. Er war nie selbstsüchtig einer endlichen Perspektive verfallen, da er auch während seines irdischen Lebens immer der göttliche Logos geblieben ist. Dennoch fällt auch sein Tod nicht mit seiner Himmelfahrt zusammen. Im Tod geht nämlich nur die Seele in Gottes Ewigkeit ein, nicht jedoch auch schon der **Leib** des Menschen, der vielmehr auf Erden zurückbleibt und zerfällt, weil er der von Raum- und Zeitbegrenzungen losgelösten Existenzweise der Ewigkeit nicht entspricht. Es ist der Leib, wodurch die Seele an einen bestimmten Ort und eine bestimmte Zeit gebunden ist: Körperlich können wir nur hier und jetzt existieren, während unsere Seele im Geiste denkend sich in fernste Räume und Zeiten zu versetzen vermag. Himmelfahrt bedeutet nun, dass der Leib mit der Seele wieder vereinigt wird. Dazu aber muss der Leib eine Verwandlung durchmachen: Er muss über seine räumliche und zeitliche Beschränktheit hinausgehoben werden. Er muss vom irdischen Leib zum himmlischen, ewigen Leib werden. Dieser Vorgang entspricht der Himmelfahrt. Christus fährt aus eigener göttlicher Kraft gen Himmel auf, die endlichen Geschöpfe können das nicht: sie werden durch Gott in den Himmel **aufgenommen**. Deshalb ist die Rede von der Himmelfahrt Jesu Christi (*ascensio Domini*), aber von der Aufnahme Mariens in den Himmel (*assumptio Beatae Mariae Virginis*).

§ 85: Die Aufnahme in den Himmel steht für die meisten Menschen noch aus, selbst für diejenigen, welche als Verstorbene schon in Gottes Ewigkeit weilen. Nur wenige sind es, von denen die Offenbarung berichtet, dass sie bereits mit Leib und Seele in den Himmel aufgenommen sind: Henoch (Gen 5,24; vgl. Hebr 11,5), der Prophet Elias (4 Könige 2,11)⁵⁹, Jesus Christus und die Jungfrau Maria⁶⁰. Die Jünger sehen bei der Himmelfahrt Jesu daher nicht bloß eine Seele, sondern sie sehen ihn in samt seinem Leib zu Gott eingehen. **Aber dieser**

⁵⁹ Entspricht: 2 Könige

⁶⁰ Katechismus der Katholischen Kirche, Nr. 966 und 974

Leib entzieht sich ihren irdischen Blicken, weil es kein irdischer Leib mehr ist, sondern ein ewiger. Was die Zeugen der Himmelfahrt sehen, ist das Ewigwerden des irdischen Leibes. Einen ewigen Leib wahrzunehmen, dazu sind irdische Augen jedoch nicht im Stande. Deshalb sehen die Jünger zwar das „Entschweben“ des irdischen Leibes, nicht jedoch die Gestalt, die er als ewiger nun hat: „*Und als er dies gesagt hatte, entschwebte er vor ihren Augen: und die Wolke nahm ihn auf von ihren Augen weg*“ (Apg 1,9).

§ 86: Im lateinischen Text der Vulgata heißt es vom auffahrenden Christus: *elevatus est*. Nun kommt *elevare* von *levis*, d. i. „leicht“. Die Himmelfahrt wird als ein „Leichtwerden“ beschrieben: Der Körper verliert die Schwere, die ihn an seinen Ort bannt. Durch Leichtigkeit wird der Raum überwunden, insofern sie die Erdschwere aufhebt, die für das Beharren-müssen am Ort verantwortlich ist. Ist aber die Ortsbeharrung überwunden, so bleibt der Leib selbst doch immer noch räumlich begrenzt. Allgegenwart scheint ein „Verfließen“ der wohlbegrenzten individuellen Form des Leibes in's Gestaltlose einzuschließen. Aber geht das, was unseren Leib ausmacht, nicht immer schon über unsere Körpergrenzen hinaus? Unser **Körper** hört mit der Haut auf, der **Leib** jedoch reicht viel weiter: Die Landschaft, die wir erleben, die Luft, die wir atmen, die Menschen, mit denen wir Gemeinsamkeit haben, sind leibliche Gestalten. Was wäre unsere Seele ohne sie? Sie kommt ohne solch Fremdleibliches genauso wenig aus, wie ohne den eigenen Leib. Denn diese fremde Leiblichkeit ist es, was unserer Seele Inhalt gibt und worin sie sich anschaut und wiederfindet. Letztlich ist die **ganze Welt** der Leib, in dem unsere Seele lebt.

Zusatz 1: In der Welt hängt alles mit allem zusammen. Jedes Atom in der Luft, die uns umgibt, in den Körpern, die uns berühren, hängt mit den wiederum es selbst umgebenden und berührenden Atomen anderer Wesen zusammen, diese wieder mit anderen – und so in's Unabsehbare fort durch den Raum des ganzen Kosmos hin. Der Sturm, der in der Karibik tobt, setzt um sich herum andere Luftbewegungen in Gang, die über weitere Zwischenschritte dann schließlich bei uns als laues Lüftchen oder als Orkanböe ankommen. Was wir nicht sehen, wirkt so doch in uns. Denn wenn beispielsweise der Astronom mit seinem Teleskop einen Stern sieht, der dem bloßen Auge verborgen bleibt, so trifft und wirkt dasselbe Licht, das sich im Teleskop bündelt, doch auch schon auf das unbewaffnete Auge: das Licht ist in ihm schon gegenwärtig, es wird nur nicht bemerkt. Die Schallwellen unseres Weckers treffen unser Ohr und wirken in ihm auch schon während wir noch schlafen und nichts hören. Unsere Seele ist der Präsenzraum der ganzen Welt, wenn sie auch nur einen kleinen Teil dieses ihres Leibes *bewusst* erlebt.

Zusatz 2: Der Vorstellung des Himmels als eines raum- und zeitübergreifenden Schauens begegnen wir in Märchen, sowie in den Mythen verschiedener Religionen. Als Beispiele seien nur genannt das Märchen der Gebrüder Grimm „Der Schneider im Himmel“⁶¹, „Die Geschichte vom zweimal bestohlenen Geldwechsler“ und „Die Geschichte von der himmlischen Vergeltung“ (beide aus „Tausendundeiner Nacht“), „Der Gast des Toten“ (Bechstein). In der germanischen Mythologie zeigt der Urdbrunnen die fernste Zukunft bis nach der Götterdämmerung, und Odins Hochsitz erlaubt dem, der in ihm Platz nimmt, die ganze Welt zu überschauen: „*ein Platz, der heißt Hlidskjalf; wenn Allvater sich dort in den Hochsitz setzte, so schaute er über alle Welten und jedermanns Hantierung, und er behielt alles, was er sah, im Gedächtnis*“⁶². In der griechischen und römischen Religion, aber auch Philosophie, war die göttliche *Vorsehung* wohlbekannt, ja dieser Begriff stammt aus dem antiken Heidentum. Er konnte in das Christentum eingehen, weil er einen Zug der göttlichen Natur beschreibt, von dem praktisch alle Religionen wissen. Der christliche Theologe und Philosoph *Boethius* (480-524 n. Chr.) hat die Vorsehung mit dem göttlichen Logos selbst verbunden: „Denn die Vorsehung ist jene im höchsten Herrscher aller Dinge selber begründete göttliche Vernunft, die alles ordnet“⁶³.

⁶¹ Kinder- und Hausmärchen, Nr. 35

⁶² Die jüngere Edda (Thule Bd. XX, Jena: Diederichs 1925) 57

⁶³ *Boethius*: De consolatione philosophiae IV 6 (dt. Text nach der Ausgabe von *Olof Gigon*, ³Zürich und München: Artemis 1981, 205)

X. Pfingsten

§ 87: Fünfzig⁶⁴ Tage nach Ostern feiert die Kirche das Pfingstfest. Am heutigen Tage wurde der Heilige Geist über die Apostel und die Gottesmutter ausgegossen (Apg 2,1-13). Es sind zwölf Apostel, denn nach dem Ausscheiden von Judas Ischariot wurde Matthias an dessen Stelle zu den Elfem hinzugewählt (Apg 1,12-26). Der Heilige Geist tritt auf in Gestalt eines heftigen *Windhauches*, der das ganze Haus durchbraust, und in Form von *Feuerzungen*, die sich auf jeden einzelnen niederlassen. Der Geist bewirkt, dass die Apostel sogleich in den verschiedensten Sprachen zu reden vermögen. Menschen fremder Zunge verstehen so, was die Jünger über Christus Jesus predigen. In der Sprache drückt sich Verstehen aus: Der Geist bewirkt also ein weiter ausgreifendes Verstehen der **Menschen untereinander** und ein tieferes Verständnis der **göttlichen Dinge** (vgl. Joh 14,26; 15,26f; 16,13). Dreitausend Seelen werden an diesem Tag aufgrund der vom Geiste Gottes eingegebenen Predigt des Petrus denen hinzugefügt, die verstehen und glauben, dass Christus der Messias Gottes ist.

§ 88: Bei *Feuer* und *Wind* handelt es sich um alte Sinnbilder des **Geistes**.⁶⁵ Denn der Geist ist, anders als der Körper, nicht an einen bestimmten Ort und an keine bestimmte Zeit gebunden, sondern er vermag über Gott und das ganze All in Gedanken hin zu schweifen und die Form eines jeden Gegenstands in sich aufzunehmen. In ähnlicher Weise sind Feuer und Wind nicht an eine feste Gestalt gebunden, sondern nehmen wechselhaft viele Gestaltungen an und sind höchst unterschiedlich formbar. Wie der Wind die Blätter der Bäume bewegt, bringt der Geist unser Denken und Planen, unser Hoffen und Fürchten in lebendige Bewegung. Und wie das Feuer erleuchtet und erwärmt, so schenkt der Geist Klarheit und Einsicht sowie innere Anteilnahme an den erkannten Dingen. Im Feuer erscheint Gott Heiliger Geist den Aposteln an Pfingsten. Wie er einst Moses aus dem Feuer des brennenden Dornbusches heraus belehrte (Exod 3), so unterweist er an Pfingsten die Apostel über das, was in Christus geschehen ist. **Der Heilige Geist lehrt seither die Apostel und ihre Nachfolger, die Päpste und Bischöfe, die Fülle dessen zu verstehen, was Jesus Christus gesagt und getan hat** (Joh 14,26).

XI. Dreifaltigkeitssonntag

§ 89: Am ersten Sonntag nach Pfingsten feiert die Kirche das Fest der Allerheiligsten Dreifaltigkeit. Judentum, Christentum und Islam bekennen gemeinsam, dass Gott **einer** ist. Nur das Christentum jedoch weiß, dass Gott in seiner Einheit **dreifaltig** ist. Diese Lehre ist einer der Hauptunterschiede zwischen dem Christentum und den beiden anderen Religionen. Der Glaubenssatz von der Dreifaltigkeit Gottes ist nicht leicht zu verstehen. Die folgenden Sätze versuchen, eine kleine Andeutung zu Verständnis zu geben. Ich bin mir aber sehr wohl darüber klar, dass in dieser Sache kein wirklich zufriedenstellendes Verstehen möglich ist.⁶⁶

[a] Gott ist Person. Das heißt, er hat Wissen, ist sich selbst gegeben, er hat Absichten. Das alles ist darin zusammengefasst, dass die Schrift sagt, Gott sei **Geist** (Joh 4,24). Geist ist man nur, wenn man von sich selbst weiß. Der Geist macht sich ein Bild, einen Gedanken, einen Begriff von sich selbst (und allem anderen). Geist zu sein ist, wie wenn man sich selbst im Spiegel sieht.

⁶⁴ Griechisch: *pentekoste hemera*, der fünfzigste Tag (nämlich nach dem Pascha-Fest)

⁶⁵ Vgl. *Herbert Huber: Menschen, Märchen, Mythen. Sinnbilder vom Leben* (Asendorf 1990)

⁶⁶ Ausführlicher gehe ich auf die Problematik der Dreifaltigkeit ein in meinem Buch *Huber 2003* [Anmerkung 50], 181-191.

[b] Auch Gott, weil er Person und Geist ist, weiß von sich, er „sieht sich im Spiegel“ sozusagen. Unser Spiegelbild ist selber nicht lebendig. Es ist selber keine zweite Person. Denn in unserem Spiegelbild lebt nicht unsere ganze Wirklichkeit, sondern nur der äußere Widerschein. Anders bei Gott: Sein „Spiegelbild“ ist von derselben Wirklichkeit wie er selbst, d. h. es ist eine **eigene „zweite“ Person: sein ewiger Sohn**. Es ist so ähnlich wie bei zwei menschlichen Personen. Sie mögen genau dieselben Erlebnisse haben, dennoch erleben sie alles aus ihrer **je eigenen** Perspektive: Wenn beide Hunger haben, wird doch keiner seinen Hunger mit dem des anderen verwechseln.

[c] Haben wir mit zwei Personen nicht zwei Götter? Nein, denn beide Personen sind in ihrer je unterschiedlichen Perspektive **gleichzeitig eins**. Auch wenn zwei Menschen miteinander zu tun haben, sind sie in gewisser Weise eins: Wenn sie miteinander reden, macht sich jeder von beiden nicht nur seine persönliche Vorstellung von der Welt, sondern er kann sich zudem noch vorstellen, in welchen Punkten der andere die Welt abweichend sehen mag. Allein auf dieser Grundlage, dass jeder nicht nur die eigene Perspektive, sondern die Einheit der eigenen Perspektive und der des anderen zu erfassen versucht, können sie sich verständigen. Ähnlich ist es bei Gott: Indem der Vater die Einheit seiner selbst mit dem Sohne sieht, ist eine neue Perspektive entstanden, die nicht mehr nur Perspektive des Vaters ist; und indem der Sohn die Einheit seiner selbst mit dem Vater sieht, ist ebenfalls eine neue Perspektive entstanden, die nicht mehr nur Perspektive des Sohnes ist. Weil aber in der Gottheit die Person des Vaters und die des Sohnes nicht wie zwei Menschen sich über den anderen täuschen können, ist die Einheit, in welcher der Vater sich mit dem Sohne sieht, identisch mit der Einheit, in welcher der Sohn sich mit dem Vater sieht. Die „beiden“ Perspektiven sind in Wahrheit nur eine einzige. Diese ist aber nicht nur ein Vorstellungsbild (wie beim Menschen), sondern eine **„dritte“ eigene Person**, weil, indem in Gott eine personale Perspektive abgebildet wird, sie in ihrer ganzen Wirklichkeit als Sich-selber-wissen gesetzt ist (wie wir in [b] gesehen haben): der **Heilige Geist**.

Zusatz: In der Praefation von der Heiligsten Dreifaltigkeit heißt es: *Ut in confessione verae sempiternaeque Deitatis et in personis proprietas, et in essentia unitas, et in majestate adoretur aequalitas*, d. h.: „Auf dass beim Bekenntnis der wahren und ewigen Gottheit in den Personen die Eigenheit, im Wesen die Einheit, in der Erhabenheit die Gleichheit angebetet werde“.

XII. Fronleichnam

§ 90: Fronleichnam ist das Fest des Leibes („Leichnam“) des Herrn („Fron“). Im Mittelhochdeutschen bedeutet das Wort *lich* oder *Leiche* einfach nur den Leib. Erst später wurde dieses Wort für den toten Leib reserviert. Dass Hostie und Wein wirklich und wahrhaftig Leib und Blut Christi sind, das hat die katholische Kirche immer geglaubt. Genau in diesem Punkt aber weichen viele protestantische Gruppen von ihr ab. *Martin Luther* lehrt, Christi Leib und Blut seien nur im Augenblick des gläubigen **Genusses** in Brot und Wein gegenwärtig, aber weder vorher noch nachher, so dass die in der Monstranz ausgestellte Hostie für ihn bloß ordinäres Brot ist. *Johann Zwingli* geht noch weiter und behauptet, Brot und Wein **bedeuteten** bloß Leib und Blut Christi, d. h. sie seien nur Sinnbilder für Fleisch und Blut, blieben in sich selbst aber Brot und Wein. Katholische Lehre ist es, das festzuhalten, was Christus selbst gesagt hat: „Das **ist** mein Leib“ (vgl. Mt 26,26-28; Mk 14,22-24; Lk 22,19-20). Ein berühmtes Bild zeigt diese drei Sätze:

[a] „Das **wird** mein Leib“ (d. h. es ist wirklich und wahrhaft der Leib Christi, jedoch nur während des Genusses – so lehrt Luther);

[b] „Das *bedeutet* meinen Leib“ (d. h. es ist niemals wirklich Leib Christi, sondern immer nur Brot – so lehrt Zwingli);

[c] „Das *ist* mein Leib“ (d. h. nach den vom Priester gesprochenen Wandlungsworten ist es für immer wahrhaft der Leib Christi – so lehrt die Katholische Kirche).

Unter dem Bild steht die Frage: „Wer hat recht?“. Die Antwort ist klar: Weder Luther noch Zwingli, sondern **einzig Christus selbst** kann recht haben: „*Das ist mein Leib*“.⁶⁷

Zusatz: Missverstanden als Ausdruck dafür, dass man alle drei Sätze gleichermaßen vertreten könne, wird die Geschichte leider in dem sonst so vorzüglichen Buch von *Georg Lohmeier*: *Der Zorn eines Christenmenschen* (München: Langen Müller 1999), 144.

⁶⁷ Vgl. Reiners [Anmerkung 34] S. 63